

Fränkische Künstler der Gegenwart Konrad Volkert



Konrad Christian Volkert (April 1985)
Foto: Christoph Gerling

Sein Lebenswerk könnte die Überschrift tragen: "Franken – eine große Liebe". Städteansichten aus Nürnberg, Schwabach, Erlangen, Hopfenlandschaften, Täler, Hügel, weite Wiesenlandschaften, oft durch einen Gegenstand in der Nähe kompensiert, einen alten Holzflug beispielsweise, Szenen aus dem bäuerlichen Leben vergangener Tage, Hopfenzupfer, Apfelernte, Bauern beim Streuhauen, Bäuerinnen im Gemüsegrätchen, beim Ziegenmelken oder beim Brotbacken sind die Motive seiner Arbeiten. Immer wieder hat er Neues,

Schönes und Interessantes in dieser kleinen Welt entdecken können. Auch noch heute, 81jährig, malt und zeichnet er sein Lieblingsmotiv, das Frankenland.

Konrad Volkert wurde am 24. 2. 1906 in Nürnberg geboren. Der Vater war Schreinermeister, die Mutter betrieb einen kleinen Laden mit Schnitt-, Weiß- und Wollwaren. Bereits mit sieben Jahren erkannte ein Lehrer sein zeichnerisches Talent: *Sag Deinem Vater, daß Du einmal Künstler werden solltest* sagte er. K. V. hatte die unlinierte Seite seiner Tafel mit Männchen vollgezeichnet. 1920/21 besuchte er den "Offenen Zeichensaal" der Stadt Nürnberg. Die dort und in der Freizeit entstandenen Arbeiten zeigte seine Mutter eines Tages der Frau Rudolf Schiestls, die ein guter Geist in ihren Laden geführt hatte. Am nächsten Tag erschien Rudolf Schiestl persönlich, sah sich die Arbeiten an und lud K. V. ein, ihn in der Kunstgewerbeschule zu besuchen. Dort sah er zum ersten mal Radierungen und dazu noch aus seiner engeren Umgebung. Er war wie verzaubert und von da an entschlossen, auch solche Bilder zu machen. Mit 16 Jahren wurde er in die *Klasse für freie Graphik und Buchschmuck bei Rudolf Schiestl* aufgenommen. Daneben belegte er die Fächer *Kunstgeschichte, Anatomie, Steinzeichnen, Holzschnitt und Radierung*. 1927 wurde er zum Meisterschüler von Rudolf Schiestl ernannt.

1922 entdeckte er die Spalter Landschaft. Von einem Landheim in Beerbach bei Spalt aus, lernte er radelnd die Umgebung kennen. Er ging mit den Bauern in die Wälder, auf die Acker und in die Hopfengärten und zeichnete sie dort bei der Arbeit. Aus diesen Zeichnungen entstanden viele seiner Graphiken, Holzschnitte und Radierungen.

1927 ging Volkert nach Berlin an die *Vereinigten Staatschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg*. Er belegte bei *Ferdinand Spiegel, Hans Meid und Oskar Bangemann*. In dieser Zeit ent-



Wenzelschloß in Lauf a. d. Pegnitz (Holzstich)

standen erste Illustrationen für die Zeitschrift "Die Spur", den "Spurkalender" und "Der Wildtöter". 1931 erhielt er die Medaille der Hochschule. In diesem Jahr ließ er sich in Nürnberg als freischaffender Künstler nieder. Einer seiner ersten Aufträge war eine Ehrenurkunde für 25jährige Dienstzeit, die die Stadt Nürnberg ihren Beamten verlieh. Dann kamen Illustrationsaufträge für verschiedene Zeitschriften wie "Funkzeitung", "Frauenwelt", "Jugendlust" usw.

1934 erhielt er ein Stipendium der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung. 1939–1940 bekam er das Rom-Stipendium der Akademie der Bildenden Künste Berlin.

1940–45 Militärdienst und Kriegsgefangenschaft. 1945 Heimkehr. Das elterliche Haus, in dem sich auch das Atelier befunden hatte, war zerstört. Mit zwei Zimmern in Untermiete fing er von vorn an. Es gelang ihm, seine alte Kupferpresse aus dem Schutt auszugraben. Ein Freund machte sie



Heimkehrende Hopfenpflücker (Holzstich, 1930)

wieder gebrauchsfähig. Die Buchsbaum-Holzstich-Platten sowie einige Radierungs-Platten waren gerettet worden. Mit ein wenig Zeitungsdruckerschwärze und einem Zahnbürstenstiel als Falzbein begann er auf Landkartenpapier Drucke zu fertigen. Auf dem Plärrer in Nürnberg stand zu dieser Zeit noch ein kleines rundes Wartehäuschen. Hier richtete ein findiger Architekt eine Kunstgalerie ein. Es war die Zeit der Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse. Die bei der Justiz beschäftigten Amerikaner waren ein kauffreudiges Publikum. So ging es wieder aufwärts. Neue Arbeiten entstanden. Ein angeborenes Augenleiden konnte jetzt durch Haftschalen korrigiert werden, jedoch eine entscheidende Verbesserung der Sehleistung konnte erst in den letzten Jahren durch vier Augenoperationen erzielt werden.

Im Jahr 1956 übernahm K. V. zusammen mit seiner Frau die Hausmeisterstelle im

Albrecht-Dürer-Haus. Er konnte nun im Hause des von ihm so geschätzten Meisters wohnen, hatte dessen Werke um sich, eine einschlägige Bibliothek, die er benutzen durfte, eine feste Anstellung mit Aussicht auf eine Altersrente. Er teilte sich die Arbeit mit seiner Frau. In seiner künstlerischen Tätigkeit war er zwar eingeschränkt, doch konnte er in dieser Zeit, seiner Augen wegen, sowieso nur zwei Stunden täglich künstlerisch arbeiten. 1971 verließ er wegen Erreichung der Altersgrenze das Albrecht-Dürer-Haus und bezog in Nürnberg-Johannis ein großes helles Atelier. Er war nun wieder frei und es begann noch eine fruchtbare Schaffensperiode. Seit Februar 1983 lebt er mit seiner Frau in einem 2-Zimmer-Appartement in einem Altenwohnheim in Lauf. Entbunden von allen Alltagsproblemen hofft er nun noch viele Jahre in seinem Beruf weiterarbeiten zu können.

Erika Odörfer, Hastverstr. 29, 8500 Nürnberg 10

Kirchweihbrauchtum im ehem. Reichsdorf Gochsheim

Versuch einer Deutung des Kirchweihbrauchtums in Gochsheim/ Kreis Schweinfurt, wo Männer von gutem Ruf im Frack, mit hohem Hut und weißen Handschuhen, einen Kuchen, in Form eines Pentagrammes, durch die Straßen tragen und das Ritual der Kirchweih durch drei mal drei eröffnen!

Auf der Suche nach einer Deutung des eigentümlichen, in Deutschland einmaligen, Brauchtums der Kirchweih in Gochsheim (ehemals freies Reichsdorf) komme ich zu einigen Überlegungen, die ich gerne zur Diskussion stellen möchte.

Über den Beginn des alljährlich stattfindenden, besonderen Kirchweihrituals brauche ich mich nicht näher aufzuhalten. Dieses wurde bereits ausführlich in dem Buch *Gochsheim – Dorfgeschichte mit Bildern* von Fritz Zeilein Rektor i. R. ausführlich behandelt.

Ich werde mich mehr mit dem eigentlichen *Kirchweihritual* beschäftigen und den Versuch unternehmen, diesen für uns zwar altbekannten, doch für den deutschen Sprachraum einmaligen Brauch nach Herkunft und Inhalt zu erklären und zu deuten.

Dieser Brauch, der seit dem westfälischen Frieden in dieser Art in Gochsheim alljährlich gefeiert wird, entstand also in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Einer Zeit der beginnenden Aufklärung, in der Mysterienbünde ihre Blütezeit hatten.

Mysterienbünde wie Druiden, Freimaurer und Illuminaten. Bei meiner Arbeit über den Schloßgarten in Veitshöchheim bin ich auf zwei Fürstbischöfe gestoßen, die Freimaurerlogen angehörten.

Fürstbischof *Adam Friedrich Graf von Seinsheim* (1755–79) war Mitglied der Wiener Loge "Zu den drei Kanonen" und sein Nachfolger Fürstbischof *Franz Ludwig Freiherr von Erthal* Mitglied einer preußischen Loge.

In seiner Schrift *Beobachtungen ohne Brille* 1803 zu Bamberg beschreibt der Verfasser, Major von Tannenberg (ebenfalls ein Freimaurer), den Freiherrn von Erthal als Mitglied des Freimaurerordens.

Franz Ludwig von Erthal war neben Julius Echter der bedeutendste Fürstbischof, der

seit 1000 Jahren den Herzogthron eingenommen hatte. Regierungszeit 1779–1795. Er stammte aus einer uralten Familie des Fränkischen Adels.

Sämtliche anderen männlichen Mitglieder seiner Familie gehörten zu dieser Zeit dem Illuminaten-Orden an. So beschreibt es A. Memminger in seinem Buch *Das Erbe der Druiden*, Beitrag zur Geschichte der Geheimbünde von 1921, Würzburg. (A. Memminger war Schonunger Bürger und mit der Geschichte des Frankenlandes bestens vertraut, wie es auch in seinem Buch zum Ausdruck kommt.)

In Gochsheim erinnert noch heute das *Erthalsche Schlößchen* an die Familie von Erthal.

Wenn auch Gochsheim, als damaliges Freies Reichsdorf, die untere Gerichtsbarkeit hatte und seine Bürger unter Leitung ihres Dorfschultheißen ihre Geschicke im begrenzten Umfang selbst bestimmen konnten, komme ich doch zu der Annahme, daß z. B. ein Freiherr von Erthal, der Besitztum und Mitspracherecht in Gochsheim hatte, und sei es nur in beratender Funktion, durch seine Person auf die Entscheidungen der Dorfgemeinschaft Einfluß nahm.

Man bedenke, daß zu dieser Zeit die meisten Bürger Gochsheims, mit Ausnahme der Honoratioren, weder schreiben noch lesen konnten, ein symbolhaftes Verstehen aber allen geläufig war. Nur so kann ich mir die besondere Aussagefähigkeit unseres Kirchweihbrauchtums in seiner Entstehung vorstellen.

Wie hat alles angefangen?

Bis zur Reformation waren alle Bürger röm.-kath. Etwa um 1536 begann auch in Gochsheim die Reformation und man bekannte sich zum lutherischen Glauben.